

Tonye Spiff

**DIE
FRAU,
DER EIN
METEORIT
AUF DEN
KOPF FIEL**

... und 55 weitere Geschichten von Menschen,
die definitiv mehr Pech hatten als du

© des Titels »Die Frau, der ein Meteorit auf den Kopf fiel« (ISBN 978-3-7423-1516-8)
2020 by riva-Verlag, ein Imprint der Münchner Verlagsgruppe GmbH, München
Nähere Informationen unter: www.rivaverlag.de

riva

Pech gehabt!

Ein Vorwort vor dem Vorwort

Manche Menschen haben einfach immer nur Pech – und damit dann irgendwie auch Glück, denn andere haben überhaupt nichts. Man muss es positiv sehen: Selbst wer stets mit beiden Händen voll in die Scheiße greift, geht zumindest nicht mit leeren Händen! Denn sollte es sich beim Pech wirklich nur um die Kehrseite des Glücks handeln, so war man Letzterem doch im Grunde erfreulich nahe. Oder anders ausgedrückt: Wenn sich die Götter schon einen kleinen Scherz mit einem erlauben, ist man ihnen wenigstens nicht vollkommen egal! Lieber schlechte Schlagzeilen als gar keine – beziehungsweise besser erfolgreich versagt als gar nichts zu erzählen. Und wir wissen alle: Wer im Spiel Pech hat, der hat dafür schweinemäßiges Glück in der Liebe!

Okay, Schluss mit der zwanghaften Schönrederei. Seien wir realistisch: Pech ist Pech und Glück ist Glück, niemand verliert gerne, denn wer verliert, der hat nicht gewonnen. Ende. »The Winner takes it all, the Loser's standing small!«, sagte einst schon der bekannte schwedische Philosoph ABBA. Kann man so sehen – muss man aber nicht. Viel wundervoller und beruhigender ist es doch, auch im Scheitern eine gewisse Schönheit und Poesie zu entdecken. Klar, die Welt feiert immer nur die Gewinner, so haben wir es leider gelernt, aber insgeheim liebt sie doch auch die Verlierer, denn die sind den

meisten von uns ehrlich gesagt viel sympathischer und emotional wesentlich näher als die ewigen Streber, die unaufhörlich mit Pokal in der Hand und hochgestrecktem Daumen genüsslich in die Kamera grinsen. Vergessen wir nie: Es kann keinen Schnellsten geben ohne den Zweitschnellsten, keine Nummer Eins ohne die Zahlen dahinter, keinen Match-Winner ohne Match-Loser. Glück und Pech existieren gleichberechtigt Hand in Hand, wie in einer typisch dysfunktionalen Liebesbeziehung. Das eine kann nicht ohne das andere sein, und oft genug erscheint es im Nachhinein fast unmöglich, das Ende des einen vom Anfang des anderen zu unterscheiden. So wie auch hier: Hatte der junge, aufstrebende Autor Tonye Spiff auch das unverschämte Glück, mich persönlich zu kennen und um ein Vorwort bitten zu können, so hatte er auch das große Pech, dass ich zusagte. Und Sie als Leser müssen nun darunter leiden, während das Schicksal sich schmunzelnd ins Fäustchen lacht.

Wie wunderbar und wichtig ist es deshalb, dass endlich jemand die Stärke und den Mut aufbringt, wenigstens einige dieser *Unlucky Loser*, die wir viel zu lange schnöde ignoriert haben, aus dem Schatten zu ziehen und ans Licht zu holen. Denn viele der schönsten, lustigsten und berührendsten Geschichten werden nun mal mit dem Pech der Beteiligten geschrieben. Einige davon dürfen wir jetzt in diesem Buch etwas näher kennenlernen. Und vielleicht hilft uns das ja dabei, in Zukunft die persönlichen Rückschläge, Umleitungen und Schlaglöcher im Lebenslauf besser zu akzeptieren, zu umarmen oder gar als unerwartete Chance zu verstehen, das Schicksal selbst in die Hand zu nehmen und sich niemals unterkriegen zu lassen.

Pech zu haben ist keine Schande, im Gegenteil – und wenn man es nur amtlich genug vergeigt, kann man vielleicht sogar im nächsten Band erscheinen. Ich drücke die Daumen!

Oliver Kalkofe

Vorwort

Ich beginne mit einem Geständnis: Ja, ich gewinne gern. Ja, ich habe auch nichts dagegen, Glück zu haben. Das gilt für Casinobesuche, Karriere, Fußballspiele und natürlich auch für die Suche nach der großen Liebe. Überall möchte ich Glück haben.

Doch Geschichten über Gewinner und Glückspilze finde ich langweilig. Schon als Kind habe ich den ewigen Unglücksraben Donald Duck deutlich mehr gemocht als seinen Freund Micky Maus oder seinen Kontrahenten, Dauerglückspilz Gustav Gans. Spannender sind doch Menschen, die großes Pech haben und damit in ihrem weiteren Leben irgendwie klarkommen müssen.

Ein »Pechvogel« ist laut Definition jemand, dem eine unglückliche Fügung passiert. Dieses Buch handelt gleich von 56 – eigentlich sogar noch deutlich mehr – Menschen, die alle ganz knapp an etwas Großem dran waren. Am großen Geld, an Ruhm, Ehre und Berühmtheit. Oder zumindest dicht vor einem geruhsamen Leben standen. Doch das Schicksal hatte etwas anderes mit ihnen vor. Ihre Pläne wurden durchkreuzt. Manchmal durch eigenes Missgeschick, meist durch Einfluss von außen. Doch so durchleben diese Unglücksraben spannende und abenteuerliche Geschichten. Geschichten zum Staunen, Lachen, Schmunzeln – und gelegentlich auch zum Weinen. Wahre Geschichten, die das Leben geschrieben hat.

Alles wurde sorgsam recherchiert. Bei unklarer Faktenlage habe ich auf manch gute Geschichte verzichtet. So ist für mich der als »größter Pechvogel aller Zeiten« bezeichnete Kroat Frane Selak eher ein ausgezeichnete Geschichtenerzähler als ein außergewöhnlicher Unglücksrabe.

Was überrascht: Nahezu alle in diesem Buch aufgeführten Menschen haderten nicht lange mit ihrem Schicksal. Sie blieben Optimisten trotz des großen Pechs, das ihnen widerfahren ist.

Tonye André Spiff

© des Titels »Die Frau, der ein Meteorit auf den Kopf fiel« (ISBN 978-3-7423-1516-8)
2020 by riva-Verlag, ein Imprint der Münchner Verlagsgruppe GmbH, München
Nähere Informationen unter: www.rivaverlag.de

Der Angeber, der eine Oscar- panne verursacht

© des Titels »Die Frau, der ein Meteorit auf den Kopf fiel« (ISBN 978-3-7423-1516-8)
2020 by riva-Verlag, ein Imprint der Münchner Verlagsgruppe GmbH, München
Nähere Informationen unter: www.rivaverlag.de

Brian Cullinan halten viele für einen Angeber. Doch das stört den US-Amerikaner nicht. Er findet sein Leben toll. Und er hat wohl allen Grund dazu. Der Wirtschaftsprüfer aus Kalifornien ist wohlhabend, hat einen Spitzenjob und ein aufregendes Leben. Und das zeigt er bereitwillig jedem. Am ersten Weihnachtstag gibt es einen traumhaften Sonnenaufgang am Strand vor seinem Haus im Nobelort Malibu. Kurz darauf schickt er über Twitter eine Kurznachricht mit Foto an Freunde und Bekannte. Brian hat beste Plätze beim Konzert der Los Angeles Philharmonic. Auch das ist eine Nachricht bei Twitter. Elton John spielt exklusiv für ihn und seine Kollegen beim Wirtschaftsprüfer PricewaterhouseCoopers, und natürlich gibt es wieder ein Foto auf Brians Twitter-Account. Dazu postet er zahlreiche Selfies mit Superstars wie Comedian Chris Rock, TV-Moderatorin Oprah Winfrey, Oscargewinnerin Sofia Vergara und seinem Freund Matt Damon. Keine Frage, Brian Cullinan ist erfolgreich und beliebt. Das muss die Welt natürlich wissen. Und so schickt er unablässig Fotos und Statusmeldungen über den Nachrichtendienst Twitter. Bis zum 26. Februar 2017.

Dieser Tag verändert sein Leben. Seit jenem Sonntag gibt es keine Twitter-Nachrichten mehr von dem 57-jährigen US-

Amerikaner. Das ist aber auch nicht notwendig. Denn über Brian Cullinan kann man in jeder Zeitung der Welt, auf jedem Internetportal auf diesem Planeten jetzt etwas lesen. Und das ist nicht gerade schmeichelhaft. »Depp« (*Bild*) ist noch die nettere Version. Denn der bislang so erfolgreiche Brian hat durch seine Schwäche für Twitter-Fotos für die größte Panne bei der bekanntesten Preisverleihung der Welt gesorgt.

Brian Cullinan ist nämlich nicht nur seit 32 Jahren bei PricewaterhouseCoopers, abgekürzt PwC, als Wirtschaftsprüfer tätig. Er ist im Auftrag seines Arbeitgebers auch seit vier Jahren der wichtigste Kofferträger der Welt. Er ist der Mann, der die Gewinnerumschläge bei den Oscars betreut. Eine große Verantwortung und eine große Ehre. Brian wird jedes Jahr vor der Oscarverleihung in Talkshows eingeladen und darf TV-Stationen weltweit Interviews über seine wichtige Aufgabe geben. Er kommt Filmstars so nah wie keiner von uns Normalsterblichen. Das macht ihn selbst zu einer kleinen Berühmtheit mit fast 5000 Followern bei Twitter. Und die wollen natürlich bei Laune gehalten werden.

Die Oscarverleihung 2017 läuft bereits seit über drei Stunden. Fast alle Kategorien sind durch. Brian Cullinan und seine PwC-Kollegin Martha Ruiz stehen hinter der Bühne und sind für die Übergabe der Gewinnerumschläge zuständig. Beide haben jeweils einen identischen Stapel mit allen Kategorien bei sich. Und je nachdem, ob die Laudatoren von links oder rechts auf die Bühne gehen, bekommen sie die Umschläge mit dem Gewinnernamen von Ruiz oder Brian Cullinan. Nur noch eine Kategorie fehlt. Die wichtigste Filmpreisverleihung der Welt ist bis hierhin wieder einmal professionell und reibungslos gelaufen. Bis jetzt. Nun kommt die wichtigste Ka-

tegorie, die Wahl zum »besten Film des Jahres«. Diesen Preis überreichen die Hollywood-Veteranen Warren Beatty und Faye Dunaway. Und diese beiden kommen, wie vorgesehen, über die Seite von Brian Cullinan auf die Bühne.

Aber so verantwortungsvoll der Job von Brian Cullinan bei den Oscars ist, etwas öde ist das Ganze schon. Es gibt nur sehr wenig zu tun für ihn. Umschlag raussuchen und dem Laudator geben, fertig. Pause. Bis zur nächsten Kategorie. Und so bleibt immer wieder Zeit für ein Foto aus dem Bereich hinter der Bühne. Das soll eigentlich niemand machen. Aber offiziell geregelt ist es nicht. Und andere hinter der Bühne schießen ja auch fleißig Erinnerungsfotos. So knipst der umtriebige PwC-Prüfer die Schauspielerin und *La-La-Land*-Star Emma Stone nach dem Gewinn ihrer Trophäe als »Beste Hauptdarstellerin«. Ein exklusives Bild hinter der Bühne. Das Foto sollen natürlich auch gleich seine Twitter-Freunde sehen. Also muss er es noch schnell über sein Smartphone versenden. Brian ist somit kurz abgelenkt, als Warren Beatty den Umschlag mit dem Gewinner für den besten Film haben möchte. Bilder des US-Magazins *Variety* zeigen Brian Cullinan später genau in diesem Augenblick, wie Beatty auf ihn zukommt. Er hält sein Handy und zwei Umschläge in der Hand. Zwei Umschläge? Und das, obwohl es ja nur noch eine Kategorie gibt? Es sind die Umschläge für die Kategorie »Bester Film« und der nicht mehr benötigte zweite Umschlag für die Kategorie »Beste Schauspielerin.« Seine Kollegin Martha auf der anderen Seite der Bühne hatte ihr Exemplar den Laudatoren überreicht. Er hat vergessen, den nicht mehr benötigten Umschlag für die »Beste Schauspielerin« wegzulegen.

Es kommt, wie es kommen muss. Brian Cullinan gibt Schauspielende Warren Beatty das falsche Kuvert. Beatty stutzt, als er den Umschlag öffnet und den Gewinner für die Kategorie »Bester Film« vorlesen will. Denn da steht »Gewinnerin Emma Stone« und darunter *La La Land*. Er überlegt. Soll er das wirklich vorlesen? Warum steht da eine Schauspielerin beim Produzentenpreis? Das Publikum im Saal wird unruhig. Da kommt ihm Co-Laudatorin Faye Dunaway zuvor und verkündet den Preisträger: *La La Land*!

Jubel beim *La-La-Land*-Team. Die Produzenten eilen freudig mit der ganzen Crew zur Gewinnerhymne auf die Bühne und erhalten die Oscartrophäen. Brian Cullinan wird hinter der Bühne kreidebleich. Er bemerkt soeben, dass er den falschen Umschlag rausgegeben hat. *La La Land* ist nicht der Gewinnerfilm. Das weiß Brian. Doch die Dankesworte der Produzenten laufen schon.

Brian Cullinan eilt mit anderen Backstage Mitarbeitern mitten in den Gewinnerreden auf die Bühne. Umschläge werden hochgehalten, geöffnet und angeschaut. Chaotische Szenen spielen sich auf der meistgesehenen Preisverleihung der Welt ab. Irgendwann unterbricht *La-La-Land*-Produzent Jordan Horowitz seine Kollegen bei den Dankesworten: »Tschuldigung, aber wir haben verloren. *Moonlight* hat gewonnen.« Irritation bei Publikum und Beteiligten. Niemand kommt auf die Bühne, keine Auftrittsmusik wird gespielt. Deshalb ergänzt Horowitz: »Dies ist kein Scherz.« Immer noch Hektik auf der Bühne, Wortgefechte werden geführt, Umschläge angeschaut– und mittendrin ist der kreidebleiche Pechvogel Brian Cullinan. Er muss Warren Beatty gestehen, dass er ihm den falschen Umschlag gegeben hat.

Nur langsam trauen sich die *Moonlight*-Macher auf die Bühne. Dazu gibt es sparsamen Applaus vom verwirrten Publikum. Die Trophäen müssen die Besitzer wechseln. Die Oscarverleihung ist am Tiefpunkt ihrer fast 90-jährigen Geschichte. Mittendrin versucht Moderator Jimmy Kimmel alles mit einem Scherz zu retten: »Leute, Steve Harvey ist schuld!« (Siehe Pechvogel-Story »Zwei Minuten Ruhm«.)

Und Unglücksrabe Brian Cullinan, der an seinem Fehler in der Tat nicht ganz schuldlos ist? Er ist für alle zukünftigen Oscarverleihungen ausgeschlossen. Und Handys im Backstagebereich sind nun offiziell verboten.

Die Frau, der ein Meteorit auf den Kopf fiel

Die tapferen Gallier rund um Asterix, Obelix oder Anführer Majestix hatten bekanntermaßen vor nichts und niemandem Angst. Nur eine Sorge trieb sie stets um: Dass ihnen der Himmel auf den Kopf fällt.

Genau dies ist der US-Amerikanerin Ann Hodges jedoch passiert. Zumindest annähernd, denn es war nicht ihr Kopf, der getroffen wurde. Die 31-jährige Ehefrau macht am Nachmittag des 30. November 1954 gerade ein Nickerchen auf der heimischen Couch in Oak Grove, einem Vorort von Sylacauga im Bundesstaat Alabama. Plötzlich knallt ein Gegenstand durch das Dach ihres Hauses. Ein Gesteinsbrocken von der Größe einer Grapefruit schlägt auf das Radiogerät, prallt vom Regal ab und trifft die unschuldig schlummernde Ann Hodges an der Hüfte. Als sie sich von dem Schrecken erholt hat, kann sie humpelnd Hilfe holen. Ein Arzt diagnostiziert beim Betrachten des großen blauen Flecks eine heftige Prellung mit Bluterguss.

Zunächst glaubt man an ein Teil eines Flugzeugs – oder an einen Angriff der Sowjetunion. Schließlich ist gerade die Hochphase des Kalten Kriegs. Und in den USA traut man den Russen fast alles zu. Es wird von den Behörden auch ein Geologe

© des Titels »Die Frau, der ein Meteorit auf den Kopf fiel« (ISBN 978-3-7423-1516-8)
2020 by riva-Verlag, ein Imprint der Münchner Verlagsgruppe GmbH, München
Nähere Informationen unter: www.rivaverlag.de

nach Sylacauga entsendet. Und schnell stellt sich heraus: Der Stein, der Ann Hodges getroffen hat, ist nicht von dieser Welt. Es ist ein Meteorit aus dem Weltall, der sie verletzt hat. Augenzeugen berichten laut *National Geographic*, dass sie kurz zuvor einen rötlichen Feuerschweif am ansonsten klaren Nachmittags Himmel über Sylacauga gesehen haben.

Ann Hodges hat Glück im Unglück: Der Meteoritenstein ist rund fünf Kilogramm schwer und verletzt sie nur leicht. Zum Vergleich: Der weltweit größte Meteorit Hoba hat ein Gewicht von 60 Tonnen. Er wurde 1920 in Namibia gefunden, wo er heute noch liegt.

Als Ehemann Eugene von der Arbeit nach Hause kommt, ist sein Haus umlagert von Schaulustigen. Die Aufmerksamkeit von Nachbarn und Medien ist groß. Und das größte Interesse gilt diesem Gesteinsbrocken aus einer anderen Welt. Somit beginnt der sehr irdische Streit um das außerirdische Stück Stein. Zunächst beschlagnahmt die Polizei den Meteoriten. Als klar ist, dass dieser nun keinen weiteren Schaden anrichten kann, melden Ann Hodges und ihre Vermieterin Birdie Guy Besitzansprüche an.

Ann Hodges habe der Stein ja schließlich getroffen und sie hat ihn quasi »gefunden«. Hausbesitzerin Birdie Guy hingegen argumentiert, der Meteorit sei ja auf ihrem Grund und Boden gelandet, also gehöre er ihr. Sie nimmt sich einen Anwalt und hat gute Chancen, den Rechtsstreit zu gewinnen. Aber die Öffentlichkeit ist auf der Seite der armen Ann, die ja Hauptopfer und eigentliche Finderin sei. Am Ende einigen beide Seiten sich dann auf einen Deal. Nach einer Zahlung von 500 Dollar

an ihre Vermieterin gehört der Stein Ann Hodges und ihrem Mann.

Nun möchten die beiden das wertvolle Stück mit Gewinn weiterverkaufen, zum Beispiel an das Smithsonian-Institut in Washington. Hier wird Meteoritengestein erforscht. Doch ein weiteres Mal hat Ann Hodges Pech. Ein Nachbar in Sylacauga war schneller. Auf dem Grundstück eines Farmers war ein weiteres Stück des ehemaligen Meteoriten gelandet. Allerdings ohne jemanden zu verletzen. Und diesen Stein hat das Smithsonian gerade erworben und somit keinen weiteren Bedarf. Nach ergebnisloser Käufersuche schenkt Ann Hodges 1965 den Meteoritenstein dem Alabama Museum of Natural History.

Einen neuen Fall »Ann Hodges« kann es übrigens jederzeit geben: *Die Welt* berichtet 2009, dass amerikanische Risikostudien errechnet haben, »dass die Wahrscheinlichkeit, an den Folgen eines Meteoriteneinschlags zu sterben, etwa dreimal größer ist als das Risiko, durch einen Flugzeugabsturz ums Leben zu kommen.«

Die fehlenden 68 Dollar zum Weltruhm

Die Auftritte von Apple-Boss Steve Jobs waren ohne sie undenkbar. US-Präsident Barack Obama trägt sie, als er 2009 beim MLB-All-Star-Game den ersten Baseballwurf macht: eine Levi's-Jeans.

Das US-Magazin *Time* wählt sie im Jahr 2000 zum bedeutendsten Kleidungsstück des 20. Jahrhunderts, vor dem Minirock und dem »kleinen Schwarzen«.

Sie ist bequem, aber auch schick. Sie ist je nach Wunsch cool oder eher verschlissen. Man trägt sie zur Arbeit oder zur Hochzeit, zum Feiern oder zum Chillen. Millionen Menschen sind für die Erfindung der Jeans dankbar. Doch sie danken seit über 140 Jahren dem falschen Menschen für diese Beinleidrevolution.

Im Januar 1871 steht Schneider Jacob Davis in seinem Geschäft in Reno, als eine Frau hereinkommt. Er weiß es noch nicht, aber diese Dame wird mit ihrem Wunsch nicht nur sein Leben für immer verändern. Sie möchte eine billige, aber robuste Hose für ihren übergewichtigen Ehemann haben. Seine Hosen platzen ständig und daher will sie keine fertigen Hosen von der Stange mehr kaufen. Sie zahlt Jacob Davis einen Vorschuss von 3 US-Dollar – und so legt der Schneider los. Eigentlich fertigt der aus Lettland eingewanderte Davis Pferdedecken und Zeltplanen. Daher verwendet er für diese Hose

einen »Duck« genannten schweren, zähen Baumwollstoff, den er sonst für Decken und Planen verwendet. Damit dieser auch wirklich nicht an den Nähten aufreißt, hämmert er Nieten in den Stoff.

Die Frau ist begeistert und schnell spricht sich die neue, robuste Wunderhose in Reno und dem US-Bundesstaat Nevada herum. Allein 1871 schneidert er 200 Exemplare. Besonders die Goldgräber sind angetan von den neuen, stabilen Arbeits-hosen. Da Davis nicht genügend Duck-Stoff hat, verwendet er auch Denim, ebenfalls ein robuster Baumwollstoff. Duck und Denim bezieht er vom gleichen Lieferanten, Levi Strauss.

Der wachsende Erfolg seiner Nietenhosen aus Denim könnte Nachahmer auf den Plan rufen. Daher will Jacob Davis seine Erfindung schützen lassen. Doch die Patentanmeldung kostet 68 Dollar. Und dieses Geld hat der Kleinunternehmer nicht. 1872 bittet er den aus Deutschland eingewanderten Levi Strauss um Unterstützung bei der Finanzierung des Patents. Strauss willigt ein und bezahlt den Patentantrag, die Urheber-schaft wird anschließend beiden gemeinsam erteilt. Obwohl Levi Strauss mit der Erfindung der Jeans nichts zu tun hat, steht er mit seiner Company gleichberechtigt mit Jacob Davis auf dem US-Patent 139121.

Die Nachfrage nach der nun patentierten Jeans ist groß. Cow-boys, Farmer, Eisenbahnarbeiter und Handwerker, alle wollen die neue Nietenhose haben. Patentmitbesitzer Levi Strauss kauft die Schneiderei von Jacob Davis auf und baut in San Francisco eine Fabrik zur Herstellung der als »Waist Overalls« bezeichneten Hosen. Produktionsleiter wird Jacob Davis.

1890 führt Strauss Bestellnummern für die Hosen ein, der Verkaufshit wird die »501« mit Kupfernieten. Binnen kurzer Zeit wird »Levi's« ein fester Begriff für Nietenhosen aus Denimstoff. Levi Strauss ist damit, anders als Jacob Davis, berühmt geworden.

Bis zu seinem Lebensende arbeitet Jacob Davis für Levi Strauss. 1908 stirbt er in San Francisco. Erst seit 2006 erinnert eine Gedenktafel in Reno an den unbekanntenen Erfinder der Jeanshose.

Das verhinderte Olympiagold

Vanderlei de Lima wächst in ärmlichen Verhältnissen auf. Seine Familie lebt im Hinterland der brasilianischen Kleinstadt Tapira. Dort verdienen seine Eltern ihr Geld mit Landarbeit auf den Plantagen. Der kleine Vanderlei läuft auf den staubigen Wegen kilometerweit zur Schule oder zu Freunden.

Das Laufen macht der talentierte Vanderlei später zu seinem Beruf. Er wird Marathonläufer.

Seine Karriere startet 1994. Er wird als sogenannter Tempomacher für den Marathon in Reims (Frankreich) gebucht. Als »Hase« soll er für die Stars der Laufszene vorweglaufen, für eine gute Renngeschwindigkeit sorgen – und dann aussteigen. De Lima hält bis zum Schluss durch und gewinnt.

Es folgen Siege bei den Panamerikanischen Spielen sowie bei den Stadtmarathons in Tokio 1996, São Paulo 2002 und Hamburg 2004. Aber der ganz große Erfolg soll bei den Olympischen Spielen 2004 in Athen kommen. Der mittlerweile 35-jährige de Lima ist in der Form seines Lebens. Das Höhentraining in Kolumbien war optimal. Er ist verletzungsfrei. Und er hat jetzt neben seiner guten Kondition und Sprintfähigkeit auch große taktische Erfahrung. Eine olympische Medaille ist das Ziel, wenn alles gut läuft, sogar Gold.

Und es läuft gut am 29. August 2004. Favorit und Weltrekordler Paul Tergat hat Probleme. Auch die anderen Topläufer können das Rennen nicht dominieren. So ergreift der Brasilianer seine Chance. Die Chance seines Lebens. Er geht in Führung. Er hält die Führung von Kilometer zu Kilometer. Zur Hälfte des Rennens über 42,195 Kilometer hat er schon über 40 Sekunden Vorsprung. Ja, er macht das Rennen seines Lebens. Kilometer für Kilometer tragen ihn die Füße über das Straßenpflaster von Athen. Dann, bei Kilometer 36, nur sechs Kilometer vor dem Ziel, passiert es.

Ein Zuschauer kommt aus dem Publikum auf den in Führung liegenden de Lima zugestürmt. Er nimmt ihn in den Würgegriff und zerrt ihn zur Seite. Es kommt zum Gerangel. »Ich hatte Angst, weil ich nicht wusste, was er mit mir vorhatte«, erzählte de Lima laut *Spiegel* später, »ich wusste nicht, ob er mit einem Messer oder Revolver bewaffnet war und ob er mich töten wollte.«

In Todesangst versucht sich de Lima von dem Mann loszureißen. Es gelingt ihm. Aber es vergehen fast 20 Sekunden, bis er wieder auf der Laufstrecke ist. Zuschauer und Polizei können den Angreifer mittlerweile überwältigen. Es ist ein psychisch kranker ehemaliger Priester aus Irland. Bei seinem Angriff auf de Lima ist er volltrunken.

De Lima verliert wertvolle Zeit und – fast noch schlimmer – seinen Rhythmus. Traumatisiert läuft er das Rennen zu Ende. Das Rennen, das eigentlich *sein* Rennen werden sollte. Am Ende muss er Olympiasieger Stefano Baldini aus Italien und Mebrahtom Keflezighi aus den USA vorbeiziehen lassen. Er

gibt jedoch nicht auf, läuft das Rennen zu Ende und erringt noch Bronze.

»Dieser Zwischenfall hat mich die Goldmedaille gekostet«, klagt de Lima nach dem Marathonlauf. Er nimmt jedoch ohne Murren die Bronzemedaille entgegen und gratuliert dem Goldmedaillengewinner. Für seine Fairness erhält de Lima vom Internationalen Olympischen Komitee (IOC) Ende August 2004 die Pierre-de-Coubertin-Medaille.

Der Langstreckenläufer ist eine der tragischsten Figuren der olympischen Geschichte. Sein Schicksal berührt Millionen Menschen in aller Welt. Er gewinnt danach nie wieder ein Rennen. Fünf Jahre später beendet er seine Karriere. Doch an die Tragödie von Athen erinnert man sich auch noch 2016. Unglücksrabe Vanderlei de Lima, nicht Fußballstar Pelé, darf bei den Olympischen Spielen in Rio de Janeiro das olympische Feuer entzünden.